

Aus der Asservatenkammer in die Universität

Fälschungsarchiv am Institut für Europäische Kunstgeschichte – Dauerleihgaben der Polizei – Studenten lernen direkt am Gemälde

Von Johanna Kober

Knapp 50 Kunstwerke, geschützt durch Seidenpapier, aufbewahrt in verschlossenen Schränken und gesichert durch eine Alarmanlage – was nach einer Kunstsammlung im Museum klingt, ist eigentlich ein Fälschungsarchiv an der Universität. Vor gut einem Jahr haben Kunsthistorikerin Tina Öcal und ihr Doktorvater Professor Henry Keazor begonnen, eine „Fälschungs-Studien-Sammlung“ in Zusammenarbeit mit dem Landeskriminalamt Berlin aufzubauen. Für das Projekt stellt die Polizei Fälschungen als Dauerleihgabe mit Hintergrundinformationen zur Verfügung. Statt gefälschte Kunst in Asservatenkammern verstauben zu lassen, dienen die Werke nun als Grundlage für Forschung und Lehre am Institut für Europäische Kunstgeschichte.

Die Sammlung umfasst Fälschungen der Arbeiten von Cranach aus dem 16. Jahrhundert, aber auch modernere Werke wie von Picasso oder Giacometti sind hier zu finden. Eine der Fälschungen ist das kleine Ölporträt „Frau in Aschaffenburg“, das sich nicht nur stilistisch an dem Maler Christian Schad orientiert, sondern mit den verwendeten Materialien auch neue Forschungserkenntnisse zu seinen Werken einsetzt. Kleinste Details können ausschlaggebend sein, um das Original von der Fälschung zu unterscheiden. In diesem Bild war es ein ab-



Kunsthistoriker Henry Keazor (3.v.l.) mit seinen Studenten. Auf dem Tisch die Fälschung eines Bildes von Josef Scharl. Foto: Philipp Rothe

gebildetes Erbstück der Familie Schad, das der Künstler bereits in einem Gemälde verewigt hatte. „Es ist unwahrscheinlich, dass eine unbekannte Frau das Schmuckstück trägt. Fälscher greifen oft Motive von Originalwerken auf, damit das Gemälde auf den Betrachter vertraut wirkt“, erklärt Professor Keazor. „Das Porträt wurde ganz bescheiden auf der Auktionsplattform ‚Ebay‘ angeboten,

aber wenn es erst einmal Teil einer Ausstellung ist, kann es auch schnell für mehrere Tausend Euro gehandelt werden“, berichtet die Kunsthistorikerin Öcal.

Ziel des Projekts ist es, Studenten mit der Sammlung zu zeigen, dass sie die richtigen Fragen stellen müssen. „Denn häufig werden Fälschungen selbst von Experten auf den zweiten oder sogar dritten Blick nicht erkannt“, stellt Professor

Keazor fest. Das Archiv gibt Studenten die Möglichkeit, direkt mit Werken in Berührung zu kommen: keine Fotos und Materialangaben in der Bildunterschrift, sondern echte Gemälde und die Arbeit mit Handschuhen und Lupen. Die Studentin Judith Höchstötter ist begeistert: „Hier haben wir die Werke direkt vor uns, können sie umdrehen und von Nahem betrachten, ohne sofort einen Alarm auszulösen, wie es im Museum der Fall wäre“, sagt sie.

Die Idee, ein Fälschungsarchiv für Forschungszwecke zu gründen, sei durch das Strafverfahren gegen den Kunstfälscher Wolfgang Beltracchi in Köln entstanden, erzählt Öcal. „Museen haben zwar manchmal Fälschungsarchive, aber wir haben erstaunt festgestellt, dass es eine solche Sammlung noch nicht an Universitäten gibt“, erinnert sich Professor Keazor. Das Projekt kommt bei den Studenten gut an – und das, obwohl es zu Beginn immer wieder infrage gestellt wurde. So zieht die Seminarteilnehmerin Fabienne Finkbeiner zum Semesterende ein Fazit: „Mir wurde hier erst bewusst, wie viele Fälschungen es tatsächlich auf dem Kunstmarkt gibt. Wir haben gelernt, auf Kleinigkeiten zu achten, und so gehe ich jetzt mit einem aufmerksameren Blick durch Ausstellungen.“ Künftig wollen Keazor und Tina Öcal das Archiv durch zusätzliche Werke und Kooperationen dynamisch weiterentwickeln.